

# Der Test als Sündenfall

Was passiert, wenn die Stiftung Warentest Hochschulen bewertet?

*Sollen die deutschen Hochschulen von der Stiftung Warentest benotet werden, ebenso wie Babywindeln und Handys? Vor einer Woche empörte sich auf dieser Seite der Germanistikprofessor und Düsseldorf-Universitätsrektor Gert Kaiser über ein entsprechendes Vorhaben der Hochschulrektoren und des Centrums für Hochschulentwicklung in Gütersloh (CHE). Ihm antwortet Professor Detlef Müller-Böling, CHE-Leiter und vormals Rektor der Universität Dortmund.*

Jahr für Jahr wählen Zehntausende von Studierenden eine von etwa 8000 Studienmöglichkeiten. Doch nach welchen Kriterien tun sie dies? Glaubt man neueren empirischen Untersuchungen, so entscheiden sie sich für das Naheliegende: die Hochschule in unmittelbarer Nähe des Elternhauses. Wie sollte es auch anders sein? Bislang fehlt eine an den Bedürfnissen der Studierenden orientierte Entscheidungshilfe. Verwundern kann dies eigentlich nicht, leben wir doch noch immer in der von der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) genährten Illusion, alle Hochschulen böten die gleiche Qualität.

Zwar gibt es eine unüberschaubare Vielzahl von Studienführern. Auch die Printmedien wie zuletzt das Magazin *Focus* wollen die Entscheidung für ein Studienfach mit ihren zweifelhaften Rankings erleichtern. Aber hilft dies den Abiturienten wirklich weiter? Werden dadurch die unterschiedlichen Profile, die es an deutschen Hochschulen ja durchaus gibt, hinlänglich deutlich? Und wie sieht es aus mit den tatsächlichen Arbeits- und Lebensbedingungen am künftigen Studienort? Hierzu geben die meisten Studienführer und Ranking-Listen nur unzureichende Antworten, und der Bewerber erfährt nur wenig über das, was ihn erwartet. Dies war der Ausgangspunkt für den „Vergleichenden Studienführer“, an dem das Centrum für Hochschulentwicklung zusammen mit der Stiftung Warentest derzeit arbeitet.

Nun gibt es Stimmen, denen zufolge das CHE den großen Coup plant: das „ultimative Ranking der wichtigsten Fakultäten“. Manche wittern hierin einen Frontalangriff auf den „Geist“ der Universität und eine Degradierung der „wahren“ Universität zur bloßen Ware. Doch Dichtung und Wa(h)rheit liegen, wie so oft, auch in diesem Fall weit auseinander – eine Erkenntnis, die gerade unter Germanisten Allgemeingut sein müßte. Um jedoch die unruhig gewordenen Geister zu besänftigen und der „Verwirrung der Gefühle“ Einhalt zu gebieten, sei daher Licht („Mehr Licht!“) in die Mutmaßungen über den „Vergleichenden Studienführer“ gebracht.

Der Studienführer soll zunächst für die Chemie und die Wirtschaftswissenschaften eine differenzierte Gegenüberstellung von Studienmöglichkeiten und -bedingungen an den unterschiedlichen Hochschulstandorten erlauben. Mit den viel kritisierten Rankings, die eher dem Wettbewerb der Zeitschriften denn der Hochschulen dienen, hat er nichts gemein. Vielmehr werden objektive Daten zur Studiensituation ebenso wie subjektive Einschätzungen analysiert und präsentiert. Ermittelt werden sie mit einer Vielzahl von Methoden: Von der Auswertung öffentlich zugänglicher Materialien bis zur Befragung von Studenten und Professoren oder der Erhebung von Daten direkt bei den Fachbereichen.

An der Vorbereitung des Studienführers haben anerkannte Fachleute aus dem Hochschulbereich ebenso mitgewirkt wie die Fakultätentage oder die Fachgesellschaften der Chemie und Wirtschaftswissenschaften. Die Expertise der Studierenden war dabei besonders wichtig. In Diskussionen zeigte sich, daß das Informationsbedürfnis bei ihnen sehr differenziert ist. So werden unter anderem Breite und Tiefe des Lehrangebots, Spezialisierungsmöglichkeiten, Internationalisierung, Praxisbezug, Forschung, Ausstattung der Bibliothek, PC-Arbeitsplätze, Betreuung und Beratung berücksichtigt. Aber auch die Angebote des zuständigen Studentenwerks, die Lebenshaltungskosten und die Verkehrsbindung sind Informationen, die für die Studierenden eine Rolle spielen.

Der Studienführer verfolgt noch weitergehende Ziele: Durch die vergleichende Darstellung von Studienangeboten und -bedingungen sowie durch wissenschaftsangemessene Bewertungen wird die Angebots- und Leistungstransparenz im Hochschulbereich verbessert. Diejenigen Fachbereiche und Studiengänge, die durch inhaltliche Schwerpunktbildung oder neue Wege der Studienorganisation ein besonderes Angebotsprofil herausgebildet haben, werden in ihrem Konzept bestärkt, andere Hochschulen zugleich zur Profilbildung angeregt. Wettbewerb belebt auch hier die Hochschulszene.

Mit einem Verrat an Humboldt und dem Geist seiner Universität hat dies wenig zu tun, auch nicht mit einer Ökonomisierung der Hochschulen oder einem antiakademischen Erbsenzählen und kleingeistigen Statistik-Fetischismus. Vielmehr geht es darum, Studierende in einem unübersichtlich gewordenen Hochschulsystem die notwendigen Orientierungshilfen zu geben. Das ist nur recht, wenn auch nicht gerade billig. Wer dies heute nicht zur Kenntnis nehmen will, muß im Elfenbeinturm verharren.

DETLEF MÜLLER-BÖLING